

KARMEL *impulse*

Quartalschrift zur Vertiefung des geistlichen Lebens
Herausgegeben vom Teresianischen Karmel in Deutschland

21. Jahrgang

II/2011



Unsere Chance: die Eucharistie

Liebe Leserin, lieber Leser,

die Mitte wiederfinden, aus der Mitte heraus leben, darum bemühen sich heute viele Menschen. Sie spüren: Geht uns die Mitte verloren, wird alles, was wir denken, tun und sagen, oberflächlich; und eines Tages stellen wir fest, dass wir den Anforderungen des Lebens nicht mehr gewachsen sind und mehr gelebt werden als dass wir leben.

Auch als Kirche brauchen wir den Kontakt zur „Mitte“. Die gegenwärtige Situation schreit geradezu danach! Wir könnten sie wiederfinden durch eine persönliche und gemeinsame geistliche Praxis, die frühere Christen – wie Bruder Lorenz, ein Karmelit aus dem 17. Jahrhundert – „Vergegenwärtigung Gottes“ nannten. Und dies nicht zuletzt während der Feier der Eucharistie, von der ein Konzilstext sagt, sie sei die „Quelle ... des ganzen christlichen Lebens“. Mit einer Artikelserie in dieser und in den nachfolgenden Ausgaben unserer Quartalsschrift wollen wir dem nachgehen. Ist es doch gerade dem Karmel aufgegeben, den Blick auf das Zentrum des Glaubens zu richten: auf Jesus Christus – und darauf, wie sich zwi-

schen ihm und uns eine lebendige Beziehung gestalten kann. „Beten und beten lehren“ nannten das frühere Generationen unseres Ordens.

Begleiten werden uns durch dieses Heft Bilder von Jutta Schlier, einer Gemeindeferentin aus Velmar (geb. 1958), die zurzeit eine Ausbildung zur Begleiterin Karmelitanischer Exerzitien in Birkenwerder absolviert. Was sie, inspiriert durch die Bibel, in dynamisch-kraftvollen Acrylfarben malt, stellt dem Betrachter nicht „Äußerlichkeiten“ vor Augen, sondern lässt etwas von der Innerlichkeit erahnen, die Gott selbst in unsere Herzen malen will.

Eine gesegnete Osterzeit wünscht Ihnen, auch im Namen aller Mitwirkenden an diesem Heft,

Ihr

P. Reinhard OCD

P. Reinhard Körner OCD
Schriftleitung



Jutta Schlier, MITTE
(Titelseite: Ausschnitt)

In diesem Heft:

Bruder Lorenz „Vergegenwärtigung Gottes“	4
Reinhard Körner OCD Programmwort	5
Ulrich Dobhan OCD Post von Teresa	10
Bildmeditation: Jakobsleiter	12
Renate Vogelsang TKG Gott vertrauen	14
Reinhard Körner OCD „... zu meinem Gedächtnis“ – Gedächtnis?	16
Literatur, Exerzitien, Seminare	22

Impressum

KARMEImpulse – Quartalschrift zur Vertiefung des geistlichen Lebens.
Herausgeber: Provinzialat OCD, München.
Redaktion: P. Dr. Reinhard Körner OCD und Martina Kurth TKG
Anschrift der Redaktion:
Karmelitenkloster St. Teresa, Schützenstraße 12,
D-16547 Birkenwerder.
kloster@karmel-birkenwerder.de
Druck: Osthavelland-Druck Velten GmbH.
Erscheinungsweise: Vierteljährlich.

Bestellungen können formlos gerichtet werden an:
Karmel St. Teresa
D-16547 Birkenwerder, Schützenstraße 12
Die Zeitschrift ist kostenlos. Spenden zur Deckung der Druck- und Versandkosten werden gern entgegengenommen über das Konto:
Karmel Birkenwerder, Kto.-Nr. 2 16 42 48
bei: Liga Bank eG, BLZ 750 903 00
Kennwort: Karmelimpulse
BIC: GENODEF 1 M05
IBAN: DE94 7509 0300 0002 1642 48

„Vergegenwärtigung Gottes“ Bruder Lorenz

Die heiligste und wichtigste Übung im geistlichen Leben ist der Gedanke an die Gegenwart Gottes. Sie besteht darin, dass man sich angewöhnt, gern in Gesellschaft mit ihm zu sein, dabei in Schlichtheit und Ehrlichkeit zu ihm zu sprechen und liebevoll bei ihm zu verweilen, ohne Reglement und ohne auf ein bestimmtes Gebetspensum achten zu müssen.

Es ist ein großer Irrtum zu glauben, die Zeiten des Gebetes müssten sich von den übrigen Zeiten unterscheiden. Nein. Es ist uns aufgegeben, in der Zeit der Arbeit mit der Arbeit bei Gott zu sein und zur Zeit des Gebetes mit dem Gebet. Mein Beten ist nichts anderes als an Gottes Gegenwart zu denken. (...)

Wir müssen während unserer Arbeit und unserer sonstigen Tätigkeit, selbst wenn wir lesen oder schreiben, also auch, wenn es sich um geistige Dinge handelt, ja sogar während unserer Andachten und gesprochenen Gebete, ab und zu, so oft wir können, einen kleinen Augenblick innehalten, um uns im Grunde

unseres Herzens Gott zuzuwenden, uns seiner – ganz geheim, wie im Vorübergehen – zu vergewissern.

Wenn Sie wissen, dass Sie alles vor dem liebenden Angesicht Gottes tun und dass er sich im tiefsten Grunde Ihres Herzens befindet, warum sollten Sie dann nicht wenigstens von Zeit zu Zeit Ihre Beschäftigungen – selbst Ihre rezitierten Gebete – unterbrechen, um sich innerlich zu ihm hinzuwenden, ihm etwas Schönes zu seinem Lob zu sagen, ihn um etwas zu bitten, ihm Ihr Herz hinzuhalten oder ihm Ihre Dankbarkeit zu zeigen? Was kann Gott lieber sein, als dass wir auf diese Art im Laufe des Tages immer wieder einmal aus unserer Alltagswelt aufschauen, um in unser Inneres einzukehren und uns von dorthier ihm zuzukehren, zumal dadurch doch das Kreisen um das eigene Ich, wie es unter uns Geschöpfen üblich ist, aufgebrochen wird und die innere Rückkehr zu Gott uns selber mehr und mehr in Freiheit führt.

aus: Lorenz von der Auferstehung, KLEINE SCHRIFTEN, 2 (Immer in Gottes Gegenwart)



Jutta Schlier,
DER HIMMEL IST IN DIR

Programmwort Reinhard Körner OCD

Es steht nicht gut um die Kirche. Nicht nur von außen her betrachtet, auch im Erleben vieler Christen selbst; hierzulande jedenfalls. Und was uns zu schaffen macht – konfessionsübergreifend –, sind beileibe nicht nur Randprobleme. Die Not, in der wir stecken, zeigt sich bis in die „Kernvollzüge“ kirchlichen Lebens hinein, in den Gemeinden vor allem. Sie betrifft die Seelsorge, die Glaubensverkündigung, die Sakramentenpastoral, die Liturgie ... Doch – war denn die Lage, auch gesamtkirchlich gesehen, wirklich jemals besser? Jeder Christengeneration scheint es von Neuem aufgegeben zu sein, zur Kirche erst zu werden, zu einer Kirche, die mehr ist als eine um sich selbst besorgte und mit sich selbst beschäftigte „Institution“. Was also nützt alles Klagen! Weitergeholfen und herausgeführt aus den meist hausgemachten Schief lagen hat uns immer schon nur der Blick nach vorn – sofern er verbunden war mit dem Blick „nach oben“, zu dem hin, der sich diese Gemeinschaft einst erwählte, um gemeinsam mit ihr seinen Weg mit der Menschheit, der Menschheit als ganzer, durch die Geschichte zu gehen.

In einem Fürbittenbuch von 1980, damals in der DDR

herausgegeben vom Erfurter Pastoraltheologen Franz Georg Friemel, heißt es: *„Vater, wir bitten dich, der Geist, der am Anfang der Kirche gewirkt hat, möge auch in unseren Herzen tätig sein.“* Diese Worte sind wie ein Programm. Für mich sind sie wegweisend geworden, bis heute bete ich sie mit den Teilnehmern an meinen Glaubensseminaren und Exerzientenkursen in jedem Eröffnungsgottesdienst. Im Angesicht der jeweils aktuellen Situation wird hier der Blick auf den göttlichen Quellgrund der Kirche gelenkt: hin zu ihrem stets gegenwärtigen Urgrund, und zurück auf ihren geschichtlichen Ursprung. Und vor allem: Hier wird nicht abstrakt von der Erneuerung „der Kirche“ gesprochen, sondern von der Erneuerung in unseren Herzen. (Dass damit nicht nur die Herzen der „einfachen Gläubigen“ gemeint sind, versteht sich für mich von selbst.)

Der Anfang der Kirche, von dem in diesem Bittgebet die Rede ist, hat nicht zuletzt, daran besteht auch heute kein Zweifel, mit dem zu tun, was wir Katholiken die Heilige Messe, protestantische Christen den Abendmahlsgottesdienst und einige freikirchliche Gemeinschaften das Brotbrechen

nennen. Schon die Christen der ersten Stunde „brachen in ihren Häusern das Brot und hielten

miteinander Mahl in Freude und Einfachheit des Herzens“, erzählt Lukas, auf die Jerusalemer Urgemeinde zurückblickend (Apg 2,46), und auch Paulus, der früheste unter den Autoren der neutestamentlichen Schriften, sagt von seiner Gemeinde, dass sie „zum Mahl zusammenkommt“ (1 Kor 11,13). In der DIDACHE, einer Schrift aus dem frühen 2. Jahrhundert, wird dieses Zusammensein *Eucharistie* (Danksagung) genannt, ein Begriff, der allen Konfessionen vertraut ist. Was die Christen der Frühzeit da taten bei ihren Zusammenkünften, war von zentraler Bedeutung für ihre Gemeinschaft, für ihre Gemeinde vor Ort wie auch für die große Gemeinschaft der immer zahlreicher werdenden Gemeinden – oder mit dem griechischen Wort „ekklesia“ ausgedrückt, das im Neuen Testament

Gemeinde „in ihren Häusern“ und zur alle Gemeinden umfassenden Gemeinschaft der Christen; was sie während „der Kirche“ taten, machte sie zur Kirche.

Aber wir müssen genauer hinschauen. In einem Brief, geschrieben um das Jahr 53 an die Christen in Korinth, bezeichnet Paulus die Mahlfeier der Gemeinde als „kyriakòn deípnon“ (1 Kor 11,20), als „Herrenmahl“ (EINHEITSÜBERSETZUNG) oder „Abendmahl des Herrn“ (LUTHER-BIBEL). Wörtlich bedeutet kyriakós (weibl.: kyriaké, sächl.: kyriakón) „zum Herrn, zum kýrios gehörend“. Was ihr da feiert, will Paulus den Korinthern sagen, ist nicht euer eigenes Mahl; es ist das Mahl des Kyrios, des auferstanden-gegenwärtigen Jesus Christus, ihr sitzt an *seinem* Tisch! In eurer Versammlung seid ihr nicht nur unter euch, der Kyrios ist auch da, und er ist die Hauptperson! Das unterscheidet eure Versammlung, eure „ekklesia“ – das Wort wurde damals ganz allgemein für Bürgerversammlungen verwendet – von jeder anderen Versammlung.

Die christliche „ekklesia“ ist nicht irgendeine Versammlung, sondern eine „kyriaké ekklesia“, so wird man bald schon sagen. Aber auch die Christengemeinschaft, die „ekklesia“ vor Ort wie die große „ekklesia“, die alle Gemeinden umfasst, verstand sich



„... der Geist, der am Anfang der Kirche gewirkt hat, möge auch in unseren Herzen tätig sein“ (F. G. Friemel)

Jutta Schlier, HEILIGER GEIST

sowohl „Versammlung“ wie „Gemeinde/Gemeinschaft“ bedeuten kann und später in den romanischen Sprachen (lat.: „ecclesia“) für „Kirche“ steht: Was sie in der „ekklesia“, in ihrer Versammlung taten, machte sie zur „ekklesia“, zur Gemeinschaft, zur

als „zum kýrios gehörend“; und dies in beiderseitigem Sinne, von Christus her wie von den Christen her betrachtet. Daher wurden seit dem 3. Jahrhundert die Christen selbst eine „kyriaké ekklesia“ – oder kurz: die „kyriaké“ – genannt. Und über das umgangssprachlich-griechische „kirika“ und das althochdeutsche „kiricha“ ist dann in unserem Sprachraum aus „kyriaké“ das heutige Wort „Kirche“ geworden.

In der Eucharistie, in der Feier des Kyrios-Mahles, sind damals Menschen zur Kirche geworden – zu einer „zum kýrios gehörenden ekklesia“. Zu einer Kirche, in der es zuerst und vor allem anderen um den Kyrios ging. Sollte dann nicht auch unsere Chance, der Ekklesia ein neues, ein frisches und lebendiges Gesicht (wieder)zugeben und auch in unserer Zeit zur Kirche – zur *kyriaké* ekklesia – zu werden, die Eucharistiefeier sein?

Manches scheint dagegenzusprechen. Sind es doch gerade auch die Gottesdienste, über die heute viele Christen klagen – auch solche, denen Heilige Messe und Abendmahlsfeier wirklich etwas bedeuten! Zu steif, sagen sie, sind unsere Gottesdienstfeiern, zu formelhaft und formalistisch; zu oberflächlich ... Von den Gästen, die aus dem gesamten deutschen Sprachraum in das Exerzitienhaus unseres Klosters in Birkenwerder kommen, höre ich diese Klage seit

Jahren geradezu stets und ständig. „Zu viel Selbstdarstellung – und zu wenig Gott“, hat mir einmal traurig eine Frau aus dem Rheinland gesagt. Manche erzählen, dass sie zu Hause weite Wege machen, um an einem Gottesdienst teilnehmen zu können, in dem es glaubhaft um Gott geht; und manche bekennen frei heraus, dass sie ihren Glauben lieber ohne sonntäglichen Gemeindegottesdienst leben – *weil* es ihnen um Gott geht ... Und das alles, obwohl es doch, jedenfalls in der katholischen Kirche, vor noch gar nicht langer Zeit, nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-1965), eine Liturgiereform gegeben hat! Auch die Bischöfe und Konzilstheologen hatten ja in ihrem Bemühen um eine Erneuerung der Kirche aus dem Geist des Anfangs auf die Eucharistiefeier gesetzt, in der Überzeugung, dass sie „Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens“ sei! Mit nur mäßigem Erfolg, wie es scheint. – Ist es also nicht auch die Eucharistiefeier selbst, die einer (erneuten) Erneuerung bedarf?

Vielleicht haben die Stimmen, die diese Frage sehr schnell und meist sehr lautstark bejahen, nicht grundsätzlich unrecht. Auch für mich gibt es so einige Ungereimtheiten in der heutigen Gestalt der Heiligen Messe, die einer Korrektur bedürfen, und entsprechende Bemühungen sind

kirchenamtlicherseits ja auch bereits im Gange. Doch ich denke, mehr als formale liturgische Veränderungen brauchen wir einen neuen – oder besser: einen erneuerten, einen bewussteren – persönlichen Zugang zu dem, was wir da liturgisch feiern, sowohl als Gläubige in den Bänken wie als Zelebrenten am Altar. Wenn wir nicht persönlich – in unseren Herzen eben – *mitvollziehen*, was wir liturgisch tun, bleibt jede noch so gut gemeinte Reform oder Reform der Reform reine Äußerlichkeit. Dasselbe gilt auch für die Art und Weise, wie unsere Gottesdienste zelebriert, gestaltet und mitgefeiert werden: Ob eher „rubrikentreu“ oder eher „zeitgemäß“ – in beidem steckt die Gefahr der Äußerlichkeit, hier in Richtung „Messe lesen“, da in Richtung Wortegeschwätz, hier in Richtung „Messbesuch“, da in Richtung Gemeindetreff.

Auf den Punkt gebracht: Liturgie ist kein Selbstzweck, Liturgie steht im Dienst der persönlichen und gemeinsamen Beziehung zum Kyrios! Der Geist Gottes, der Geist, „der am Anfang der Kirche gewirkt hat“, bewegt – damals wie heute – nicht dazu, Liturgie zu feiern, sondern dazu, miteinander, auch in liturgischer Weise, bei Gott und seinem Jesus zu sein. Wo die Liturgie als Liturgie wichtig wird, ist ein anderer Geist am Werke.

Auch die Konzilsväter dachten

so. Als sie mit ihrem ersten, schon 1963 veröffentlichten Konzilstext die Liturgiereform einleiteten, beabsichtigten sie nicht eine bloße Erneuerung der Riten. Es ging ihnen vor allem um den *inneren Mitvollzug* dessen, was sich in den Riten ausdrückt! Wiederholt – nicht weniger als dreizehn Mal – ist in diesem Dokument, der LITURGIEKONSTITUTION, von der „*participatio actuosa*“ die Rede, von der „*bewussten und tätigen Teilnahme*“ aller Gläubigen am Gottesdienst. Und mit diesem Begriff war nicht gemeint – so hat es uns der einstige Konzilstheologe Joseph Ratzinger in Erinnerung gebracht –, dass fortan „möglichst viele möglichst oft für alle sichtbar in Aktion treten müssten“; das große Missverständnis vielerorts! Die „wirkliche liturgische Aktion“ sei vielmehr „die oratio“, das Beten, die „lebendige Begegnung mit Gott“. Sonst gehe es, so der jetzige Papst in seinem Buch *DER GEIST DER LITURGIE* (von 1999), „letztlich nicht mehr um Gott“; der Gottesdienst wird dann „wirklich zu leerer Spielerei“, ja „schlimmer noch: zu einem Abfall vom lebendigen Gott, der sich unter einer sakralen Decke tarnt“, und es „bleibt am Ende ... die Frustration, das Gefühl der Leere.“ – Winfried Haunerland, katholischer Professor für Liturgiewissenschaft, betont, der Begriff *participatio actuosa* sei geradezu das

„Programmwort“ der liturgischen Erneuerung gewesen, und zwar nicht erst während des Konzils, sondern bereits in der liturgischen Bewegung seit Beginn des 20. Jahrhunderts. Bei diesem „Programmwort“, so auch der Liturgiewissenschaftler, „zielt alles auf eine geistlich fruchtbare Mitfeier, die von der Frömmigkeit bestimmt ist und diese stärkt. Formale Richtigkeit und Genauigkeit der Teilnahme genügen dem Konzil nicht ...“.

„Geistlich fruchtbare Mitfeier“ – genau darum soll es auch in einigen Artikeln dieser und der nächsten Nummern der *KARMEImpulse* gehen: um den *persönlichen Mitvollzug* dessen, was wir liturgisch feiern; um den *geistlichen, spirituellen Aspekt* also bei der Feier der Eucharistie. Und um die Kirche wird es gehen: um die Frage, wie auch heute und hierzulande die „ekklesia“ zu einer „kyriaké ekklesia“, die Kirche zu einer „zum kýrios gehörenden Kirche“ werden kann – ein bisschen mehr wenigstens, als sie es derzeit ist. Vom Kyrios her sind wir diese Kyriaké. Immer. Das garantiert seine Treue. Von unserer Seite her können wir es werden. Immer wieder neu.

In dieser Artikelreihe will ich nicht in allen Einzelheiten „die Messe erklären“. Dazu gibt es, gerade in jüngster Zeit, eine ganze

Fülle von guter, auch gut verständlicher Literatur und sicherlich auch entsprechende Glaubensabende in so manchen Gemeinden. Ich möchte hier lediglich etwas von dem weitergeben, was mir selbst geholfen hat, die Eucharistie mehr und mehr in „bewusster und tätiger Teilnahme“ zu feiern und nicht zuletzt dadurch mit anderen Kyriaké zu werden.

Natürlich werde ich vor allem von der Heiligen Messe, der Eucharistiefeier in der katholischen Kirche sprechen. Doch manches wird, gerade weil es um den spirituellen Aspekt geht, auch für die Feier der Abendmahlsgottesdienste in anderen Konfessionen zutreffend sein. Ich wünschte es jedenfalls. Denn wenn wir auch nicht die eine Ekklesia sind und das „Mahl des Herrn“ auf unterschiedliche Art und mit zum Teil unterschiedlichem Eucharistieverständnis feiern, so sind wir doch, vom Kyrios Jesus Christus her betrachtet, die eine Kyriaké. Seine Kyriaké. In unseren Kyrios-Mahl-Feiern liegt die Chance, dass wir es auch von unserer Seite her werden. Heute.



Der Geist, „der am Anfang der Kirche gewirkt hat“, bewegt – damals wie heute – nicht dazu, Liturgie zu feiern, sondern dazu, miteinander, auch in liturgischer Weise, bei Gott und seinem Jesus zu sein.

Jutta Schlier, BLÜHENDES KREUZ

Post von Teresa **Ulrich Dobhan OCD, München**

Nach dem 1. Band der neu übersetzten Briefe Teresas, der im vorigen Jahr erschien, ist nun auch der 2. Band erhältlich. Pater Ulrich Dobhan OCD stellt uns einen der Briefe Teresas aus diesem Band (Brief 284) vor.

„*Noch nie habe ich Euch so geliebt wie jetzt*“ – diese Worte, die zum Titel des 2. Bandes der neu übersetzten Briefe Teresas geworden sind, stammen aus einem Brief vom Januar 1597. Teresa schrieb ihn an die Karmelitinnen in Sevilla, hinein in eine äußerst kritische Situation: Pater Jeronimo Gracián, der Beauftragte für die Schwesternkommunität, war seit einem Monat durch den Nuntius aller seiner Vollmachten enthoben und mit einem absoluten Korrespondenzverbot belegt worden. Der Provinzial des Stammordens hatte einen Prozess gegen ihn angestrengt, mit dem Ziel, ihn schlechtzumachen und die Priorin der Kommunität des Amtes zu entheben – was ihm gelungen war. Die Akten dieses auf Verleumdungen und Intrigen gegründeten Prozesses waren, zusammen mit beschlagnahmten Briefen Teresas, dem Nuntius nach Madrid geschickt worden, und anstelle der bisherigen Priorin hatte der Provinzial eine der ungeeignetsten Schwestern eingesetzt.

Teresa kennt den Inhalt der Prozessakten und weiß um das Leid der Schwestern. Damit ihr Brief die Schwestern auch wirklich erreicht, schickt sie ihn an den Prior der Kartause von Sevilla, der

ihn den Karmelitinnen zur Kenntnis bringen soll.

Teresa beginnt ihren Brief nicht damit, über das Geschehene Unrecht zu jammern oder die Oberen schlechtzumachen. Vielmehr erinnert sie die Schwestern zuallererst an Jesu Liebe zu ihnen. Sodann versichert sie die Schwestern in Sevilla der Gebetsverbundenheit aller anderen Schwesternklöster und stellt so die Solidarität untereinander her. Die ungerecht Behandelten sollen spüren, dass sie nicht allein gelassen sind und dass nicht alle so sind, wie die Oberen, die sie so niederträchtig behandelt haben. Sie stellt das ganze Geschehen in einen tieferen Zusammenhang und schreibt den Schwestern: *„Versucht ... zu bedenken, dass, bei Licht betrachtet, alles gering ist, was man für einen so guten Gott erleidet ...“*

Aber Teresa fordert ihre Schwestern auch auf, die ehrenrührigen Vorgänge festzuhalten, damit sie aktenkundig gemacht und zur Anzeige gebracht werden können, und sie erweist sich dabei als sehr geerdet: *„Euren Brief habe ich erhalten; es wäre mir lieber gewesen, Ihr hättet das, was Ihr aufgeschrieben hattet, nicht verbrannt, denn es wäre nützlich gewesen.“* Und weiter: *„Aus Liebe zu unse-*

rem Herrn überlegt Euch gut, ob eine das aus Angst oder Verwirrung aussagte, denn sofern es keine Beleidigung Gottes ist, ist alles nicht der Rede wert; aber dass es um Lügen und Rufmord geht, hat mich zutiefst getroffen. Ich kann es allerdings noch nicht ganz glauben, denn Ihr wisst doch alle um die Lauterkeit und Tugend, mit der Pater Gracián uns behandelte, und wie sehr er uns gefördert und geholfen hat, im Dienst unseres Herrn voranzukommen. Und weil das so ist, bedeutet es eine große Schuld, so etwas gegen ihn vorzubringen, auch wenn die Vorwürfe von geringer Bedeutung sind. Macht doch, bitte, diese Schwestern darauf aufmerksam ...“

Heute wissen wir, dass die allen Gesetzen und Ordensregeln Hohn sprechende Vorgehensweise des Provinzials bald ein glückliches Ende gefunden hat, denn ein knappes halbes Jahr später wurde die bisherige Priorin wieder in ihr Amt eingesetzt. Doch als Teresa diesen Brief schrieb, galt es zunächst einmal, den Schwestern zu helfen, ihre leidvolle Situation durchzustehen. Und so haben wir heute diesen wunderbaren Brief von ihr, in dem sie uns zeigt, wie mit leidvollen Situationen und ungerechten Behandlungen umgegangen werden kann, ohne den Kopf zu verlieren, aber auch ohne eindeutiges Unrecht unter den Teppich zu kehren – beides sind ja Verhaltensweisen, in die wir in solchen

Situationen leicht fallen.

Wie gut mag den leidgeprüften Schwestern in Sevilla gerade im Moment der Ausgrenzung und der ungerechten Anklage das Wort ihrer Madre Teresa getan haben: „Noch nie habe ich Euch so geliebt wie jetzt.“ Es ist ein Wort, das wir auch an uns gerichtet hören dürfen. Und näher betrachtet, drückt es nicht nur die Haltung Teresas, sondern auch die Haltung Gottes selbst zu uns aus. „Noch nie habe ich Euch so geliebt wie jetzt“ – das ist wie die Zusammenfassung der Botschaft Jesu an uns Menschen, auch in die Nöte hinein, die wir heute erleben: Skandale in der Kirche, scheinbar unüberbrückbare Gegensätze in der Gesellschaft, wachsende Ängste vor Krieg und Terror weltweit, so viele Widersprüche und Mängel in unseren Familien, Kommunen und Gemeinden, aber auch in jedem Einzelnen von uns ... Konkret da hinein spricht Gott: „Noch nie habe ich Euch, habe ich Dich so geliebt wie jetzt!“ Gott will uns nicht für sich gewinnen durch Machterweise und Wunder, nicht durch Philosophie und Dogmatik, auch nicht durch festliche Liturgien, sondern er möchte, dass wir ihm glauben, dass er uns liebt.



Teresa von Ávila, NOCH NIE HABE ICH EUCH SO GELIEBT WIE JETZT. Briefe, Band 2, hg. u. übers. v. Ulrich Dobhan OCD u. Elisabeth Peeters OCD (607 S.), Herder 2011



Jakobsleiter. Jutta Schlier, Velmar (Acryl auf Holz)

Jakob zog aus Beerscheba weg und kam an einen Ort, wo er übernachtete. Da hatte er einen Traum: Er sah eine Treppe, die auf der Erde stand und bis zum Himmel reichte. Auf ihr stiegen Boten Gottes auf und nieder. Und siehe, der Herr stand oben und sprach: Ich bin der Herr, der Gott deines Vaters Abraham und der Gott Isaaks. Das Land, auf dem du liegst, will ich dir und deinen Nachkommen geben. Deine Nachkommen werden zahlreich sein wie der Staub auf der Erde. Du wirst dich unaufhaltsam ausbreiten nach Westen und Osten, nach Norden und Süden, und durch dich und deine Nachkommen werden alle Geschlechter der Erde Segen erlangen. Ich bin mit dir, ich behüte dich, wohin du auch gehst, und bringe dich zurück in dieses Land. Denn ich verlasse dich nicht, bis ich vollbringe, was ich dir versprochen habe.

Jakob erwachte und sagte: Wirklich, der Herr ist an diesem Ort, und ich wusste es nicht. Hier ist nichts anderes als das Haus Gottes und das Tor des Himmels. Und Jakob gab dem Ort den Namen Bet-El – Gottes Haus. (Gen 28,10-19; gekürzt)

Eine Treppe
von oben nach unten
nicht von unten nach oben gebaut
eine Leiter – hernieder gelassen:
„Wenn der Mensch Gott sucht,
viel mehr noch sucht Gott den Menschen“ (Johannes v. Kreuz).

Boten
steigen auf
und steigen nieder
Botschaft Gottes – hinein in jede Zeit:
„Ich bin
der ICH BIN DA“ (Ex 3,14)

Jakob
der Lügner und Betrüger
nicht Esau der Brave
wird beschenkt – im Schlaf:
„Nicht ihr habt mich erwählt,
sondern ich habe euch erwählt“ (Joh 15,16).

Bet-El heißt der Ort
Haus unter offenem Himmel
nicht Haus der geschlossenen Gesellschaft
Haus Gottes – für die Jakobs und Esaus:
„Wer Ohren hat, der höre,
was der Geist den Gemeinden sagt“ (Apk 2,11)

Reinhard Körner OCD

Gott vertrauen

Renate Vogelsang TKG, Berlin

Auch in diesem Jahr stellen wir wieder Begleiter u. Begleiterinnen Karmelitanischer Exerzitien vor.

Renate Vogelsang, Dr. phil., geb. 1964, tätig in der Auslandsabteilung des Bundeslandwirtschaftsministeriums, ist Mitglied der Laiengemeinschaft unseres Ordens. Im August wird sie in Birkenwerder einen Exerzitienkurs leiten, der unter dem Thema „Gott vertrauen“ steht (siehe Seite 24).

„Du musst nur fest auf Gott vertrauen, dann wird er dir helfen.“ Diesen Satz hörte ich in meinen Kindertagen in unserem kleinen fränkischen Dorf sehr oft. Wenn jemand sehr krank war, seinen Arbeitsplatz verloren hatte, es Streit in der Familie gab oder andere scheinbar ausweglose Situationen eingetreten waren, dann wurde der/die Betroffene an Gott mit dem Hinweis verwiesen: „Du musst nun viel beten und fest daran glauben, dass Gott dir hilft.“ Eventuell wurde auch empfohlen, eine Novene zu beten, d. h. an neun aufeinanderfolgenden Tagen bestimmte Gebete zu sprechen. Dann würde Gott ganz sicher helfen, besonders wenn eine Gruppe von Menschen zusammen die Novene bete.

Wie haben die Menschen meines Heimatdorfes Gottvertrauen verstanden? Welche Vorstellung von Gott hat ihr Leben geprägt? Laufen Menschen nicht Gefahr, Gott zur Marionette zu machen, wenn sie meinen, durch die Anzahl ihrer Gebete, die Anzahl der Beter und durch ihre Erwartungen das Wirken Gottes lenken zu können?

Natürlich soll und darf ich mit meinen Sorgen, Ängsten und Problemen zu Gott kommen, aber nicht mit der Erwartung, dass

Gott meine Wünsche erfüllt wie die gute Fee im Märchen. Das ist mit Gottvertrauen nicht gemeint. Gott vertrauen – ich schreibe es an dieser Stelle bewusst einmal als Substantiv und Verb getrennt – sagt etwas über die Qualität meiner Beziehung zu Gott. Wenn ich Gott vertraue, gehe ich davon aus, dass Gott es gut mit mir meint. Gott zu vertrauen – so Johannes vom Kreuz – bedeutet, sich der Führung Gottes anzuvertrauen und sich für seine Überraschungen und Wege offen zu halten, auch wenn ich diese (noch) nicht verstehe. Voraussetzung für Vertrauen zu Gott ist ein positives Gottesbild. Nur wenn ich glaube, dass Gott mich liebt, werde ich Gott vertrauen können und aus dieser vertrauensvollen Beziehung zu Gott leben.

Jesus wusste sich von Gott bedingungslos geliebt. Deshalb konnte er ihn mit Abba, lieber Vater ansprechen und am Ölberg beten: „Abba, Vater, alles ist dir möglich. Nimm diesen Kelch von mir! Aber nicht, was ich will, sondern was du willst, soll geschehen“ (Mk 14, 36). Sein Gottvertrauen war grenzenlos. Selbst als ihm klar wurde, dass Gott ihn nicht vor dem Tod am Kreuz bewahren würde, konnte er Gott immer noch vertrauen und sich ganz in

Gottes Hände geben.

Wie ist das bei mir? Was kann ich tun, um Vertrauen zu Gott aufzubauen? Aus unseren Erfahrungen im zwischenmenschlichen Bereich wissen wir: Der Aufbau einer vertrauensvollen Beziehung stellt einen Prozess dar, der Zeit benötigt; und diese Beziehung – die nicht ein anderer stellvertretend für mich übernehmen kann –, muss gepflegt werden, sonst reift sie nicht, sondern kühlt ab. Das gilt auch für die Beziehung zu Gott. Um Vertrauen zu Gott aufzubauen, ist es wichtig, dass ich den Kontakt zu Gott suche, mich mit allem, was mich bewegt, bewusst an ihn wende, auf seine leise Stimme höre; oder wie Teresa von Ávila sagt, dass ich Inneres Beten pflege. Gott wird mir schenken, dass ich ihm seine bedingungslose Liebe zu mir immer mehr glauben kann und mein Vertrauen zu ihm zunimmt. Durch dieses Zusammenwirken von Gott und Mensch wächst nach Johannes vom Kreuz Gottvertrauen.

Außerdem kann mir die Meditation von Bibeltexten, vor allem der Evangelien, dabei hilfreich sein. Allen Menschen, besonders den von der Gesellschaft Verachteten und Ausgestoßenen die bedingungslose Liebe Gottes zu bezeugen, war das Hauptanliegen Jesu. Was er den Menschen gesagt und wie er an ihnen gehandelt hat, das darf und soll ich auch auf

mich beziehen. Jesus sagt mir zu: Ich darf Gott grenzenlos vertrauen und darauf bauen, dass er meine Gebete hört. Nur wie er auf meine Gebete antwortet, bleibt ihm überlassen. Gott hat seine eigenen Wege und seine eigene Zeit. Das zu akzeptieren ist besonders in schwierigen Lebensphasen nicht einfach. Wenn Gott schweigt und auf meine Gebete (scheinbar) nicht antwortet, fühle ich mich von Gott verlassen und enttäuscht. Diese Gefühle kannten auch die Menschen früherer Zeiten, wie z. B. die Psalmen oder das Buch Ijob zeigen. Dennoch haben sie den Kontakt zu Gott weiterhin gesucht und mit dem Beten nicht aufgehört. Ihrem Beispiel kann ich folgen. Ich darf darauf vertrauen: Gott lässt mich nicht im Stich.

Allerdings bedeutet Gottvertrauen nicht, die Hände in den Schoß zu legen. Ich bin gefordert, selbst nach Lösungen zu suchen und zu handeln. Gebet ohne eigenen Einsatz wäre so, als ob ich sagen würde: „Hilf’ du mir, Herr, damit ich selbst nichts zu tun brauche.“ Aktion und Kontemplation müssen sich ergänzen. Es geht um das Zusammenwirken von Gott und Mensch entsprechend dem arabischen Sprichwort: „Vertraue auf Allah und binde dein Kamel an.“



*„Vater, in deine Hände lege ich voll
Vertrauen meinen Geist“ (Ps 31, 6;
Lk 23, 46)*

Jutta Schlier, JESUS AM KREUZ

„... zu meinem Gedächtnis“ – Gedächtnis? Reinhard Körner OCD

Zu einer „geistlich fruchtbaren Mitfeier“ der Eucharistie habe auch ich erst nach und nach gefunden. Bis ich sagen konnte, Eucharistie feiern bedeutet mir viel, war es ein langer Weg. Er begann, meiner Erinnerung nach, in meinem sechsten Lebensjahr. Wie mir meine Eltern später bestätigten, hatten sie mich in diesem Alter, ein Jahr vor dem Schulbeginn, zum ersten Mal in einen Sonntagsgottesdienst mitgenommen.

Noch heute ist mir gegenwärtig, wie langweilig damals alles auf mich wirkte, was der Priester da vorn am Altar, mit dem Rücken zu uns gekehrt, in unverständlicher Sprache sang und murmelte, und wie sehr ich mir mit kribbelnder Ungeduld wünschte, dass „die Kirche“ bald zu Ende sei. Ich bin mir sicher: Wäre da nicht noch eine andere Erfahrung in dieser ersten Heiligen Messe gewesen, hätte sich in meiner Kinderseele wohl für lange Zeit ein eher negatives Grundgefühl mit der Eucharistiefeyer verbunden. – Aber auch das steht mir bis heute sehr lebendig vor Augen: Als Vater und Mutter vom Kommunionempfang in die Bank zurückgekommen waren und sich niedergekniet hatten, hielten sie sich für ein paar Minuten die Hände vor

das Gesicht (so kannten sie es aus Schlesien, ihrer Heimat). Ich weiß noch, dass ich davon sehr berührt war. Ich wusste, dass Vater und Mutter nun still im Herzen beteten – so, wie sie es, meist ebenfalls still, auch zu Hause oft taten. Doch ich spürte, dass jetzt, hier während „der Kirche“, etwas Besonderes vorging in ihnen ... Noch heute kann ich in mir fühlen, was ich damals empfand. Als Fünfjähriger hatte ich keine Worte dafür; heute würde ich sagen: Da war etwas Tiefes, Heiliges hinter den verdeckten, geschlossenen Augen – da war etwas Großes zwischen meinen Eltern und Gott. Und ohne es so benennen zu können, wusste ich fortan: Das, was da innerlich zwischen Mutter und Gott und zwischen Vater und Gott in den Gottesdiensten geschieht, das macht sie beide eins; das ist es, was sie zusammenhält, auch dann, wenn sie sich bei der gemeinsamen Arbeit im Stall und auf dem Feld einmal stritten ...

Damals begann meine „persönliche Liturgiegeschichte“. Vielleicht auch – in meiner Erinnerung jedenfalls ist es so – meine persönliche Geschichte mit Gott.

Erst Jahre später, als nach der Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils die Heilige

Messe nicht mehr nur in Latein, sondern (in der Regel) in deutscher Sprache gefeiert wurde, hörte ich bei der Wandlung die Worte: *Tut dies zu meinem Gedächtnis!* Und weitere Jahre später, während des Theologiestudiums, begann ich zu verstehen, dass mir mein Vater und meine Mutter für den Sinn dieser Worte – genau dieser Worte – das Herz geöffnet hatten.

Was Jesus beim „letzten Abendmahl“, beim Zusammensein mit seinen Jüngern am Abend vor seiner Hinrichtung, getan und gesagt hat, so lernte ich nun im Theologiestudium, wird im Neuen Testament an vier Stellen überliefert, im Wesentlichen gleichlautend, aber doch in jedem der vier Texte etwas anders. Nach dem Paulus-Text (1 Kor 11,23-25), der wahrscheinlich ältesten Abendmahlsüberlieferung, sagt Jesus im Anschluss an das Brotwort (ich zitiere aus der EINHEITSÜBERSETZUNG): „Tut dies zu meinem Gedächtnis!“, und noch einmal nach dem Kelchwort: „Tut dies, sooft ihr daraus trinkt, zu meinem Gedächtnis!“ Auch im Lukasevangelium (Lk 22,19-20) heißt es, wenn auch nur nach dem Brotwort: „Tut dies zu meinem Gedächtnis!“ Obwohl Markus und Matthäus in ihren Abendmahlserzählungen diesen Satz nicht überliefern, dürfen wir doch davon ausgehen, so sagten uns die

Professoren, dass er auf Jesus selbst zurückgeht; jedenfalls wurde er zumindest in den von Paulus geprägten Gemeinden – einer solchen gehörte später wohl auch Lukas an – beim gemeinsamen „Herrenmahl“ gesprochen und als Jesuswort verstanden.

„*Tut dies ...*“ – gemeint ist, das tun, was Jesus tat: das Brot brechen, es austeilen und es gemeinsam essen, den Kelch reichen und daraus trinken, jeweils mit den Worten, die Jesus dazu sprach. Aber: „*zu meinem Gedächtnis*“ – was ist damit gemeint?

Ehrlich gesagt, lange hatte ich mir diese Frage überhaupt nicht gestellt. Es gibt ja viele Worte in der Heiligen Messe, die man zwar akustisch hört – und überhört –, aber nicht versteht. Und so war es mir auch mit diesem Wort gegangen. Es klang einfach zu „kirchendeutsch“, zu abgehoben, als dass es mir etwas gesagt hätte. Als ich dann irgendwann angefangen hatte, über seine Bedeutung nachzudenken, verstand ich es so, wie es der allgemeine Sprachgebrauch eben nahelegt: im Sinne von „sich an jemanden erinnern“, vielleicht auch „in ehrendem Gedenken erinnern“, wie etwa bei einer Gedenkfeier für die Gefallenen der Weltkriege. Der Satz hieße also, etwas klarer formuliert: „Tut dies zur Erinnerung an mich!“, oder: „Tut es zu meinem Andenken!“ Jesus hätte dann die Seinen aufgefordert, das Brot zu brechen

und den Kelch zu trinken, damit sie sich noch über seinen Tod hinaus an ihn erinnern, den Blick also in die Vergangenheit richten, auf sein Leben, Leiden und Sterben damals. Was ja durchaus Sinn hätte. Viele Christen jedenfalls, das finde ich in meinen Glaubenskursen immer wieder bestätigt, scheinen den Satz so zu verstehen.

Ich weiß noch, wie erstaunt ich war, als ich dann in einer Vorlesung hörte, das griechische Wort, das bei Paulus und bei Lukas für „Gedächtnis“ steht – „anámnesis“ –, bedeute nicht Rückblick auf Vergangenes, also nicht nur ehrend-gedenkende Erinnerung, sondern vielmehr *Vergegenwärtigung*, und zwar *Vergegenwärtigung* von sowohl Vergangenen wie auch Gegenwärtigem und Zukünftigem. Anámnesis sei mehr als ein erinnerndes Ins-Gedächtnis-Rufen. Die Kirche des Anfangs habe darunter ein Tun des Herzens verstanden, bei dem die Christen an den Jesus denken, der auch *jetzt* – als der auferstandene, lebendige – anwesend ist; jetzt anwesend mit derselben liebenden Hingabe an seinen göttlichen Vater und an uns Menschen, mit der er damals bis ans Kreuz gegangen ist; und anwesend als der Jesus, der mit uns die Zukunft, das ewige Leben, teilen will. „Tut dies *zu meinem Gedächtnis!*“, so begriff ich nun, bedeutet also: sich innerlich

bewusst machen – vergegenwärtigen –, dass Jesus *jetzt gegenwärtig* ist; innerlich an ihn denken und mit ihm zusammen sein; also nicht nur an ihn zurückdenken, sondern zu ihm *hindenken* ...

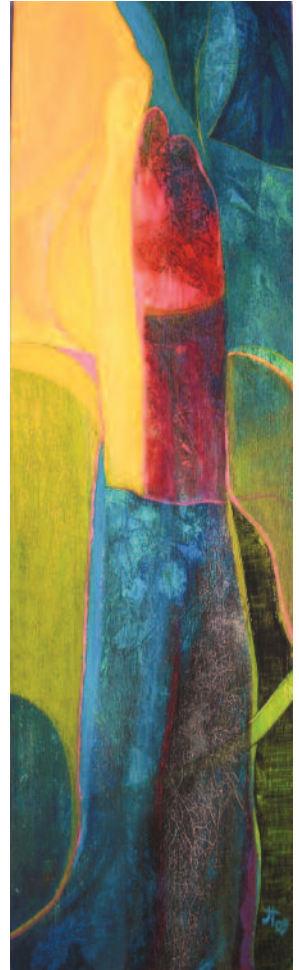
In den Schriften des jetzigen Papstes fand ich das später so ausgedrückt: „Die Auferstehung“, schreibt er, „war die grundlegende Ermöglichung dafür, dass er (Jesus) nun wirklich über die Grenzen der irdischen Leiblichkeit hinweg gegenwärtig ist und sich austeilen kann. ... Die Jünger brauchten sich dabei nicht nur rückschauend an die Auferstehung wie an etwas Vergangenes erinnern: Der Auferstandene lebt; deswegen war der Auferstehungstag von innen her der Tag seiner *Gegenwart*, der Tag, da er sie versammelte, da sie sich um ihn versammelten.“ In der „liturgischen *Vergegenwärtigung*“, so der Eucharistietheologe Joseph Ratzinger, „ereignet sich Gleichzeitigkeit mit dem, was diese Liturgie begründet: Das ist der eigentliche Kern und die wahre Größe der Eucharistiefeyer, die immer mehr ist als Mahl – Hineingerissenwerden in die Gleichzeitigkeit mit dem Paschamysterium Christi, in seinen Überschritt aus der Zeit der Vergänglichkeit vor das Angesicht Gottes hin.“

Als ich gegen Ende meines Theologiestudiums begann, mich mit der Geschichte der christli-

chen Spiritualität zu befassen, begegnete mir das Wort „Vergegenwärtigung“ auffallend häufig. Viele geistliche Meister und Meisterinnen früherer Jahrhunderte gebrauchten es als Beschreibung für das, was – auch grundsätzlich, nicht nur im Rahmen der Eucharistiefeier – mit dem Tätigkeitswort „beten“ gemeint ist. Auch für sie bedeutete Vergegenwärtigung: sich bewusst machen, dass Gott – wenn auch verborgen – anwesend ist und mit ihm sein auferstandener Jesus; und dann mit ihm reden, also nicht ein Gebet nur „verrichten“, sondern es *im Bewusstsein seiner Gegenwart* sprechen, es *zu ihm hin* beten. Erst durch ein solches, ganz persönlich vollzogenes Vergegenwärtigen Gottes, sagten sie, wird Gebet zum *Beten* – und Liturgie zum *Gottesdienst*. „Wäre ich Prediger“, schrieb zum Beispiel im 17. Jahrhundert Bruder Lorenz, ein französischer Karmelit, „würde ich vor allen anderen Themen dieses eine verkünden: die Übung der Vergegenwärtigung Gottes. Wäre ich Seelenführer, würde ich jeden zu ihr hinführen. So notwendig scheint mir diese Übung.“ Der Laienbruder, der im Kloster als Schuster und Koch tätig war, wusste aus eigener Erfahrung: „Wir müssen während unserer Arbeit und während unserer sonstigen Tätigkeiten, selbst wenn wir lesen oder schreiben ..., ja sogar während unserer Andachten und

unserer gesprochenen Gebete, ab und zu, so oft wir können, einen kleinen Augenblick innehalten, um Gott im Grund unseres Herzens anzubeten und uns an ihn wie im Vorübergehen ganz geheim zu erinnern ...“ Und solches Vergegenwärtigen „ist leicht“, sagt Bruder Lorenz. Wir, auch wir heute, praktizieren es ja auf ganz natürliche Weise im alltäglichen Leben: wenn wir „im Grund unseres Herzens“ zum Beispiel an ein schönes Urlaubserlebnis denken, uns das Meer oder die Berge innerlich wieder vor Augen stellen; oder wenn wir an einen lieben Menschen denken, um innerlich mit ihm zusammen zu sein.

Wenn Bruder Lorenz und viele andere aus der geistlichen Tradition der Kirche von der „Vergegenwärtigung Gottes“ sprechen, meinen sie nicht nur die Vergegenwärtigung von Geschehnissen und Ereignissen in der Geschichte Gottes mit den Menschen; sie meinen vor allem die Vergegenwärtigung *Gottes selbst* – und selbstverständlich auch des auferstandenen Jesus –, also die Vergegenwärtigung einer *Person*. Dass manche Prediger heute das „Tut dies zu meinem Gedächtnis!“ nur als Aufforderung zur Vergegenwärtigung der Heilsereignisse deuten, die im



... Und als er mit ihnen bei Tisch war, nahm er das Brot, sprach den Lobpreis, brach das Brot und gab es ihnen. Da gingen ihnen die Augen auf, und sie erkannten ihn... (Lk 24,30f)

Jutta Schlier, EMMAUS

Leben, Sterben und Auferstehen Jesu geschehen sind, nicht aber (oder nur im Nebensatz) als *Vergegenwärtigung des auferstandenen lebendigen Jesus selbst*, liegt nicht zuletzt an der leider bis heute – auch unter Priestern und Theologen – mangelhaften Kenntnis dieser geistlichen Tradition des Christentums.

Sich Gott und seinen auferstandenen Jesus vergegenwärtigen – genau das hatten, ohne es erst durch ein Theologiestudium gelernt zu haben, mein Vater und meine Mutter getan. Und meiner Erinnerung nach auch andere Frauen und Männer damals in unserer kleinen Pfarrgemeinde. Sie hatten sich Jesus vergegenwärtigt, sie haben im Herzen „an ihn gedacht“, sie waren innerlich bei ihm, und er war bei ihnen. Und das taten sie, dessen bin ich sicher, nicht nur und nicht erst nach dem Kommunionempfang. Sie taten in der Heiligen Messe genau das, was Jesus damals im Abendmahlssaal gemeint hatte, als er sagte: „Tut dies zu meiner anámnesis“ – tut dies, indem ihr euch vergegenwärtigt: Ich bin bei euch! *Darin* vor allem bestand ihre „bewusste und aktive Teilnahme“ an der Eucharistiefeier.

Und das ist es wohl, warum ich heute sagen kann (ohne dass ich dabei meine Kindheit erklären müsste): Damals, in meiner Heimatgemeinde, habe ich *Kirche*

erlebt, Menschen, die „zum Kyrios gehören“ – und die dadurch eine ganz eigene Art von Gemeinschaft waren. Gewiss, auch in dieser Gemeinde gab es „solche und solche“, solche, die mehr und solche, die weniger (oder vielleicht auch gar nicht) im Herzen an Gott dachten; und auch die, die es taten, waren durchaus keine vollkommenen Menschen, aber ihre Frömmigkeit prägte das Klima in der Gemeinde. In dieser Gemeinde jedenfalls fühlte ich mich mitgetragen, in diesem Klima konnte sich in mir eine innere Antenne für Gott entwickeln. Die Kirche, das war nicht „die Amtskirche“ und nicht „die Institution Kirche“ (beide Ausdrücke kannten wir nicht). Die Kirche waren wir, zusammen mit dem Pfarrer und dem Kaplan, die jeden von uns – jeden! – persönlich kannten. Die Kirche, das waren wir, die wir sonntags immer „Kirche“ hatten, während der es um Gott und um Jesus Christus ging. – Und ganz selbstverständlich war es für mich, dass mit uns drei katholischen Christen in der Schulklasse auch die fünf evangelischen Mitschüler Kirche waren, wiewohl eine „andere“. Denn auch wenn sie „Kirche“ hatten, ging es um Gott und um Jesus. Zwar waren wir nicht, so kann ich es heute reflektieren, die gleiche Ekklesia, aber gemeinsam waren wir Kyriaké – inmitten der über zwanzig weiteren Mitschüler in

der Klasse, die genauso selbstverständlich unsere Freunde waren. Wir waren Kirche, und mit ihnen zusammen waren wir – dies zualterer! – Menschen. Gottes Menschen.

„Tut dies zu meiner anámnesis!“ – das ist das „Programmwort“, das Jesus selbst seiner Jüngergemeinschaft mit auf den Weg durch die Geschichte gegeben hat. Wo dieses „Programm“ ins Tun umgesetzt wird, wird Liturgie zur Liturgie – und Kirche zur Kirche, zur Kirche inmitten der Menschheit.

In der lateinisch gefeierten Heiligen Messe lautet dieses Programmwort Jesu: „Hoc facite in meam commemorationem!“ Latein war in den ersten Jahrhunderten der Christenheit nicht die „Kirchensprache“, sondern die Muttersprache der Christen im westlichen römischen Reich. In ihrem Sprachempfinden bedeutete „commemoratio“ dasselbe wie das griechische Wort „anámnesis“: im Herzen an Jesus denken, sich im Herzen ihm zuwenden, gemeinsam ganz persönlich bei ihm sein, bei ihm, der der Jesus von damals, der auferstandene Jesus von heute und der Jesus unserer Zukunft ist – mit all dem, was er gelebt, gesagt, getan und gelitten hat. Eine treffende Übersetzung also vom Griechischen ins Lateinische. Bei der Übertragung in unsere deutsche Muttersprache jedoch haben die Übersetzer nicht

die glücklichste Hand gehabt, angefangen bei der LUTHER-BIBEL im 16. Jahrhundert bis hin zum katholischen MESSBUCH nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Mit der Formulierung „Dies tut/Tut dies zu meinem *Gedächtnis!*“ wurde das Verständnis dieses Jesuswortes eher verstellt, als dass es sein könnte, was es ist: *das Programmwort Jesu für die liturgische und kirchliche Erneuerung.* Verstellt für die Gottesdienstteilnehmer, die es hören, wie auch für die Zelebranten, die es im Namen Jesu sprechen.

„Tut dies, indem ihr euch vergegenwärtigt: Ich bin bei euch ...“, sage ich deshalb manchmal in den Gottesdiensten, die ich mit meinen Kursteilnehmern feiere – in der Hoffnung, dass sie dieses Programmwort, das Jesus selbst uns zuspricht, dann auch in ihren Pfarrgemeinden zu Hause so verstehen, wie er es gemeint hat. Und nach diesen Worten halte ich, bevor ich weiterspreche, gemeinsam mit ihnen einen Moment Stille ...

Literaturhinweise

Bruder Lorenz, ALL MEINE GEDANKEN SIND BEI DIR. In Gottes Gegenwart leben, hg. v. Reinhard Deichgräber, Neufeld Vlg., 2. Aufl. 2009 (9,90 €*) – eine Neuübersetzung der Schriften von Bruder Lorenz, dem französischen Laienbruder aus dem Teresianischen Karmel (17. Jh.), mit einer Einführung des ev.-luth. Übersetzers und Herausgebers.

Teresa von Ávila, NOCH NIE HABE ICH EUCH SO GELIEBT WIE JETZT. Briefe, Band 2 (19. Nov. 1576 – 21. Juni 1579). Vollständige Neuübertragung, hg., übers. u. eingel. v. Ulrich Dobhan OCD u. Elisabeth Peeters OCD, Herder 2011 (16,95 €) – der 7. Band in der Gesamtausgabe der neuübersetzten Werke Teresas, versehen mit zahlreichen historischen und spirituellen Erläuterungen (in Fußnoten).

Andrea Schwarz, MEHR LEBEN! Eine Auszeit mit dem Propheten Elija, Herder 2011 (12,95 €*) – 40 Impulse nach Texten aus den Elija-Erzählungen der Bibel: die Geschichte eines Wegs aus dem Gefühl der Erschöpfung, des Burnout hin zu „mehr Leben“.

Ausbildungskurs „Grundlagen des Bibelverständnisses“

– ein Ausbildungskurs, bestehend aus 4 mehrtägigen Seminaren und 1 biblischen Exerzitienkurs, bei P. Dr. Reinhard Körner OCD im Karmel Birkenwerder; ökumenisch offen. Ausbildungsziel ist neben der persönlichen Weiterbildung die Befähigung, Bibelgespräche vorzubereiten und zu leiten. Der Kurs vermittelt

- *bibeltheologisches und spirituelles*

Grundwissen für das Verständnis des Ersten (Alten) u. des Neuen Testaments,

- *Hilfen zur persönlichen Erarbeitung von Textauslegungen;*
- *Hilfen für die praktische Bibelarbeit in Gruppen..*

Termine: 21. - 25. 11. 2011 (Mo - Fr), 20. - 24. 2. 2012 (Mo - Fr), 18. - 22. 4. 2012 (Mi - So), 6. - 10. 6. 2012 (Mi - So), 10. - 14. 9. 2012 (Mo - Fr). Die Teilnahme an allen 5 Kurseinheiten ist Voraussetzung. – Nähere Informationen unter: www.karmel-birkenwerder.de („Aktuelles“).

Anmeldung (bitte schriftlich) bis 15. Sept. 2011 bei: P. Reinhard Körner, Schützenstr. 12, 16547 Birkenwerder.

Ausbildungskurs zum Begleiter/zur Begleiterin Karmelitanischer Exerzitien

- *Ausbildungsziel: Befähigung zur selbstständigen Gestaltung Karmelitanischer Exerzitien und Besinnungswochenenden*
- *sechs 3- bis 8-tägige Seminareinheiten in der Zeit von Dezember 2011 bis Herbst 2013 im Karmel Birkenwerder*
- *offen für Interessenten aus den Konfessionen der Ökumene*
- *Kursleitung: P. Dr. Reinhard Körner OCD*

Nähere Informationen unter: www.karmel-birkenwerder.de („Aktuelles“).

Bewerbung (bitte schriftlich) bis 1. Juli 2011 an: P. Reinhard Körner, Schützenstr. 12, 16547 Birkenwerder.

Exerzitien u. Seminare im Karmel Birkenwerder

21. - 24. 4. (Gründonnerstag - Ostersonntag früh) **Stille Tage zur Mitfeier der Kar- und Osterliturgie** – mit geistl. Vortrag am Karfreitag u. Kar-

Die mit * versehene Literatur kann bezogen werden über den Karmelitanischen Bücherdienst „St. Theresia“ Dom-Pedro-Str. 39 80637 München Tel.: 089-12 15 52 26 Fax: 089-12 15 52 28

samstag; Osternachtsfeier 5.00 Uhr,
Konvent der Karmeliten (125,- €)

1. - 4. 5. (So-Mi) **Kurz-Exerzitien für
kath. Religionslehrkräfte:** In der
Gebetsschule Jesu – das VATERUNSER
meditieren, P. Dr. Reinhard Körner
OCD, *Anmeldung* über:
Ulrich.Kaiser@erzbistumberlin.de

9. - 13. 5. (Mo-Fr) **Exerzitien:** Schrit-
te in ein neues Leben – mit den Emmaus-
jüngern, Dr. Adelheid Jacobs-Sturm,
Krankenhausseelsofgerin (148,- €)

9. - 13. 5. (Mo-Fr) **Exerzitien:** Dem
lachenden Jesus zuhören, P. Dr. Rein-
hard Körner OCD (148,- €)

13. - 15. 5. (Fr-So) **Besinnungsw-
ochenende:** Impulse aus Denken und
Glauben Meister Eckharts, Bernhard u.
Liz. theol. Renate Morawietz TKG
(85,- €)

vom Advent auf Mai vorverlegt:

13. - 15. 5. (Fr-So) **Seminar:** Das
Angesicht Christi in der Kunst und
in mir – Gespräch und Meditation
über Bilder aus der Kunstgeschich-
te, Eva u. Hartmut Winde TKG
(85,- €)

16. - 20. 5. (Mo-Fr) **Workshop Bib-
lische Figuren:** Lebendig wird Gottes
Wort – ein Herstellungs- und Anlei-
tungskurs mit geistl. Impulsen, 30er
Serie u. 50er Serie, Gudrun Dörrzapf
TKG, ABF-Referentin. – Bitte in Bir-
kenwerder Faltblatt mit näheren Infor-
mationen anfordern.

20. - 22. 5. (Fr-So) **Besinnungsw-
ochenende:** Mit den Psalmen meine
Lebenssituation vor Gott bringen, Nora
Meyer TKG (85,- €)

20. - 22. 5. (Fr-So) **Besinnungsw-
ochenende:** Der zärtliche Gott, Gudrun
Dörrzapf TKG (85,- €)

23. - 27. 5. (Mo-Fr) **Exerzitien:** Meine
Ängste vor Gott bringen, Dr. Rosmarie
Berna TKG, Psychologin (148,- €)

23. - 27. 5. (Mo-Fr) **Exerzitien:** Der
Ewigkeit entgegenleben, Gudrun Dörr-
zapf TKG (148,- €)

2. - 9. 6. (Do-Do) **Exerzitien:** Jesus
begleiten – von der Krippe bis zum
Ostermorgen, P. Dr. Reinhard Körner
OCD (266,- €)

14. - 18. 6. (Die-Sa) **Seminar für
TKG-Mitglieder:** Edith Stein als
Lehrerin der Spiritualität – Impulse für
unser Hier und Heute, Dr. Ilse Kerre-
mans TKG u. P. Dr. Reinhard Körner
OCD (148,- €)

18. - 22. 6. (Sa-Mi) **Exerzitien:** „Ich
bin bei euch alle Tage“ (Mt 28) – geist-
lich leben unter Alltagsbedingungen,
Hildegard Cornudet TKG (148,- €)

18. - 22. 6. (Sa-Mi) **Exerzitien:** In der
Gebetsschule Jesu mit Teresa v. Ávila
und Thérèse v. Lisieux, Dr. Frithjof Oer-
tel TKG (148,- €)

22. - 26. 6. (Mi-So) **Exerzitien:** Du,
Gott – Einübung ins Innere Beten, Hil-
degard Cornudet TKG (148,- €)

27. 6. - 1. 7. (Mo-Fr) **Exerzitien für
Religiöse und Religionslose:** Auf Weis-
heit hören – die Grundspiritualität des
Menschen, P. Dr. Reinhard Körner
OCD (148,- €)

4. - 8. 7. (Mo-Fr) **Exerzitien:** Meine
Krise vor Gott bringen – mit Orientie-
rungshilfen aus der geistlichen Traditi-
on, Katharina Weidner, Religions-
pädagogin (148,- €)

Anmeldung für alle Kurse in
Birkenwerder:
Karmel St. Teresa
– Gästehaus –
Schützenstr. 12
16547 Birkenwerder
Tel.: 0 33 03 / 50 34 19
Fax: 0 33 03 / 40 25 74

8. - 17. 7. (Fr-So-So) **Bibelseminar in der Urlaubszeit:** Die Wunder Jesu. – vormittags Bibelarbeit, nachmittags Urlaub, P. Dr. Reinhard Körner OCD (336,- €)

13. - 21. 8. (Sa-So-So) **Bibelseminar in der Urlaubszeit:** Petrus, Maria aus Magdala und andere Apostel im Neuen Testament. – vormittags Bibelarbeit, nachmittags Urlaub, P. Dr. Reinhard Körner OCD, Prof. Dr. Christoph Sowada u. Dipl.-Theol. Andrea Teuber TKG (298,- €)

begleitet von Dr. Renate Vogelsang
(s. S. 14/15):

22. - 26. 8. (Mo-Fr) **Exerzitien:** Gott vertrauen – den Kern christlicher Spiritualität neu bedenken und vertiefen, Dr. Renate Vogelsang TKG (148,- €)

22. - 28. 8. (Mo-So) **Exerzitien:** Du, Gott – Einübung ins Innere Beten, P. Dr. Reinhard Körner OCD u. Hildegard Cornudet TKG (228,- €)

29. 8. - 2. 9. (Mo-Fr) **Exerzitien:** Trau dich – wie Maria aus Magdala!, Brigitte Trilling, Theologin (148,- €)

29. 8. - 2. 9. (Mo-Fr) **Exerzitien:** Nichts ohne meinen Anwalt! – Einübung ins Leben mit dem Hl. Geist, P. Dr. Reinhard Körner OCD (148,- €)

5. - 9. 9. (Mo-Fr) **Exerzitien:** Von Gott Gerechtigkeit lernen, Prof. Dr. Christoph Sowada, Jurist (148,- €)

5. - 9. 9. (Mo-Fr) **Exerzitien:** Die Sakramente neu verstehen – aus den Sakramenten leben, P. Dr. Reinhard Körner OCD (148,- €)

Exerzitien zu Bruder Lorenz:

12. - 16. 9. (Mo-Fr) **Exerzitien:** „Gott, du hast mich ausgetrickst!“ – Impulse von Bruder Lorenz für das geistliche Leben im Alltag, Dr. Adelheid Jacobs-Sturm, Krankenhauseelseorgeserin (148,- €)

12. - 16. 9. (Mo-Fr) **Exerzitien:** Jesus in der Eucharistie begegnen – die Abendmahlstexte meditieren, P. Dr. Reinhard Körner OCD (148,- €)

19. - 23. 9. (Mo-Fr) **Exerzitien:** Dem heilenden Jesus begegnen, Annette Westermann (148,- €)

Bildnachweis:

Alle Bilder von Jutta Schlier mit freundl. Abdruckgenehmigung; © Jutta Schlier, Velmar (Jutta-Schlier@web.de)